

zoé

leben mit anderen augen sehen

Nr. 6
LACHEN

Mit Gottvertrauen
und Leichtigkeit



LACHEN

Lachen kann ich nur für dich //
Du bleibst stumm //
Und ich weiß //
Ich sollt' wieder geh'n //
Reden konnt' ich nur mit dir //
Nacht für Nacht //
Decktest zu mich mit 'nem Wort von dir //
Und du warst immer nah //

Lachen – hast du mir gesagt //
Du musst lachen //
Komm steh wieder auf //
Vergiss die Welt //
Und lass die Augen zu //
Meine Hand ist bei dir //

Lieben konnt' ich nur für dich //
Nur du weißt //
Was ich mein' //
Kennst die Bitterkeit //

Schweigen kann ich nur mit dir //
Jedesmal //
Hör' dir zu mit dem Bild vor mir //
Und du bist immer nah //

Lachen – hast du mir gesagt //
Du musst lachen //
Komm steh wieder auf //
Vergiss die Welt //
Und lass die Augen zu //
Meine Hand ist bei dir //

Rosenstolz: Lachen
aus: Mittwoch is' er fällig, 1995

Liebe Leserinnen und Leser,

„Auch das noch!“, dachte ich, als kurz vor Redaktionsschluss eine zugesagte Geschichte doch nicht kam. Schallend lachen musste ich dann aber über den Text von Christian Wörsdörfer. Als Retter in der Not hat er mal eben am Sonntag das „Dumm gelaufen“ für diese Ausgabe beige-steuert. Danke dafür.

In der Bibel findet sich kaum eine Textstelle mit lachenden Personen oder lustigen Begebenheiten. Nun mag man einwenden, dass es den Schreibern der Bibel darum nicht gegangen sei – geschenkt. Dass wir aber als Christen deshalb zum Lachen in den Keller gehen müssten, wäre auch Unsinn. In der Geschichte um Gottes Zusage an Abraham und Sara, dass sie im hohen Alter noch Nachkommen empfangen würden, ist das Lachen ein zentrales Motiv für die Beziehung zwischen Sara und Gott. Johanna Dransmann bietet hierzu eine interessante Auslegung.

Zwei Jahre dürfen wir die zoé mittlerweile erstellen. Für uns ein Anlass, Sie als Leserinnen und Leser zu bitten, Ihre Wünsche und Anregungen zu äußern. Was interessiert Sie? Welches Thema sollen wir behandeln? Wir freuen uns auf Ihre Zuschriften!

Und nun viel Freude beim Lesen!



Rainer Middelberg
Chefredakteur

zoé – leben mit anderen augen sehen

Das Magazin für Religionslehrerinnen und -lehrer in den (Erz-)Bistümern Berlin, Hildesheim und Osnabrück. Mehr Infos: www.zoe-magazin.de

zoé bezeichnet in der altgriechischen Sprache physisches Leben im Gegensatz zum Tod. Dabei geht es aber nicht nur um die Frage, wie und wodurch man lebt, sondern auch woraus und wozu. Im Neuen Testament ist Jesus selbst der Weg, die Wahrheit und das Leben (Joh 14,6), das er schenkt. Diese Zeitschrift möchte diese Dimensionen von zoé miteinander verknüpfen und erforschen.

März 2020

Nr. 6 LACHEN

Titelthema

4

Glucksen und Gackern im Klassenraum

Das Bild vom immer lachenden Kind mit Downsyndrom stimmt – zum Teil

10

Mit Patrone im Umschlag

Beim Hate-Slam wird der Hass nicht immer zur Pointe

12

Clowns weinen anders

Birgitta Gutsch-Esser gibt sich als Klinikclown Lotta zum Albern frei

16

Beten mit leichtem Mut

Wenn Lachen zum Gottesdienst gehört

18

Gott lacht – Mensch lache!

Gottes Zusage an Abraham und Sara

11

Ich packe meine Schultasche

Was eine Religionslehrerin im Beruf antreibt

17

Glück gehabt // Dumm gelaufen

22

22 Fragen an Schwester Jordana Schmidt

Gottesliebe, die sich an Kindern konkretisiert

26

Jetzt macht sie es eben selbst

Suzanne Lier bringt eine Bibel mit Kunstwerken heraus

30

Ein Gespräch auf Augenhöhe

Monika Walbaum über kurze Zwiegespräche mit Gott

32 Auszeit // 34 Aufgelesen



Streng in Reih und Glied gesessen?
Emilia und ihr Freund spielen viel
lieber in ihrer Bunten Klasse

Glucksen und Gackern im Klassenraum

Das Bild vom immer lachenden, fröhlichen und unbeschwerten Kind mit Downsyndrom stimmt – aber nur zum Teil. Wut, Traurigkeit und strikte Verweigerung gehören auch dazu. Ein Besuch bei Emilia in ihrer „Bunten Klasse“ in Achim





Das Tablet ist für Emilia eine große Lern- und Kommunikationshilfe

Ganz versunken sitzt Emilia im Klassenraum am Frühstückstisch. Dass ihre Mitschüler untereinander ihre Joghurts tauschen, herumalbern oder noch mehr Kakao verlangen, ist ihr gerade egal. Mit ihren Fingern wischt sie flink von links nach rechts. Ein Foto nach dem anderen erscheint und verschwindet wieder auf dem Display ihres Tablets. Zwischendurch greift sie nach ihrem Käsebrot. Und immer wieder muss sie laut, herzlich und glucksend lachen.

Emilia ist acht Jahre alt und besucht die „Bunte Klasse“ der Likedeeler Schule der Lebenshilfe im Landkreis Verden. Die Klasse ist im Haus der Grundschule am Paulsberg in Achim bei Bremen untergebracht und arbeitet auch mit der Regelschule zusammen. Sieben Kinder mit dem Förderschwerpunkt geistige Entwicklung werden in der „Bunten Klasse“ unterrichtet. Emilia hat das Downsyndrom und besucht seit drei Jahren die Klasse. Das Tablet, auf dem sie sich an diesem Morgen Familien- und Urlaubsfotos ansieht, ist viel mehr als nur ein Computer. Auf dem sogenannten Talker sind Symbole, kurze Texte, Sprachnachrichten und Fotos abgespeichert, die Emilia jederzeit abrufen kann. So kann sie leichter mit ihren Eltern oder ihrer Lehrerin kommunizieren, sich ausdrücken oder Wünsche äußern.

„Mama, nein! Und ich werde weggeschickt“

Emilias Begeisterung für Fotos kennt auch ihre Mutter Catrin Bonert. „Das macht sie zu Hause auch total gerne. Da kann sie sich kaputt lachen“, sagt sie. Doch mitschauen darf die Mutter

nicht immer. So wie Emilia in der Schule die Fotos ganz für sich allein betrachten möchte, so macht sie es auch zu Hause. „Dabei bin ich dann oft so neugierig und möchte sehen, warum sie so herzlich lachen muss. Aber dann sagt sie nur: Mama, nein! Und ich werde weggeschickt“, sagt Bonert.

Auch in der Schule lacht Emilia viel, vor allem mit ihrem besten Freund in der Klasse. „Dann ist von den beiden nur ein Glucksen und Gackern zu hören, vor allem wenn sie zusammen spielen“, sagt Emilias Lehrerin Astrid Burdorf-Gries. Manchmal machen die beiden dann auch Blödsinn. „Wenn einer eine Idee hat, dann blitzt es richtig in den Augen auf“, sagt sie. „Vor Kurzem haben sie sich unter dem Wickeltisch auf der Toilette versteckt. Da haben sie sich kringelig gelacht, als wir sie gefunden haben.“

Oft müssten sie und ihr Kollege Armin Stickel dann mitlachen. „Das gehört doch dazu. So etwas ist doch lustig und witzig“, sagt Burdorf-Gries. Böse, dass die Kinder ihren Unterricht durcheinanderbrächten, sei sie nie. „Das macht doch gar keinen Sinn. Dieses Lachen zeigt den Kindern auch, dass sie gemocht werden, so wie sie sind. Und im Anschluss sind sie manchmal umso konzentrierter, wenn es wieder ums Buchstabieren oder Rechnen geht“, sagt Burdorf-Gries.

Buchstabieren und Lesen macht Emilia zurzeit fast genauso viel Spaß wie das Herumalbern mit ihrem Freund. Auch zuhause übt sie fleißig. „Aktuell nimmt sie gerne die Tageszeitung und tippt die großen Überschriften auf in Tablet“, sagt ihre Mutter. Über Stunden könne Emilia sich so beschäftigen. „Als Eltern denken wir dann manchmal schon, das reicht doch jetzt und dass sie lieber etwas spielen sollte.“ Sie könne beim Schreiben ganz

»Ich versuche, ihren Humor und ihre gute Laune aufzunehmen und sie dann über diesen Umweg zum Beispiel zum Abendbrottisch zu holen.«



Als ihre Mutter kommt, fliegt ihr Emilia förmlich in die Arme

vergessen, etwas zu essen, zu trinken oder auf die Toilette zu gehen. Diese Ausdauer zeichne Emilia aus, sagt Astrid Burdorf-Gries. „Im Unterricht ist sie ganz engagiert“, sagt sie. Emilia wolle die Dinge alleine ausprobieren und schaffen. „Das gilt für das Anziehen ihrer Winterjacke, auch wenn der Reißverschluss hakt, genau wie für Arbeitsblätter in Deutsch oder Mathe.“ Auch beim Sport wolle sie immer mehr schaffen. „Die fünf Jungs in unserer Klasse sind begeisterte Fußballer. Also hat Emilia auch damit begonnen.“ Regelmäßig trainiere sie mit den weichen Sportbällen in der Turnhalle präzise Schüsse. „Wenn es ihr gelingt, dann freut sie sich riesig. Sie reißt dann die Arme hoch und jubelt laut“, sagt Burdorf-Gries.

Das Bild vom immer lachenden, fröhlichen und unbeschwertem Kind mit Downsyndrom stimme dennoch nicht ganz, sagt die Diplom-Heilpädagogin. „Bei den Kindern gibt es alles: die Fröhlichkeit, das begeisterte Mitmachen, aber auch Wut und Traurigkeit. Das kann dann dazu führen, dass sie sich verweigern.“

„Da ist sie felsenfest“

Manchmal habe auch Emilia einfach keine Lust. Dann ist es ihr egal, ob es gerade Mittagessen gibt, ob sie ein Arbeitsblatt ausfüllen soll oder es in die Pause auf den Schulhof geht. „Wenn sie sich bewusst entscheidet, dass sie etwas nicht machen möchte, dann ist ihre Entscheidung auch getroffen. Da gibt es dann kein Hin und Her. Da ist sie felsenfest“, sagt Burdorf-Gries. Wenn möglich, lässt sie Emilia dann ihren Willen. „Meist kommt sie nach

kurzer Zeit von selbst zurück und macht wieder in der Gruppe mit“, sagt Burdorf-Gries. „Machtkämpfe mit Emilia auszufechten bringt nichts“, sagt auch ihre Mutter Catrin Bonert. „Stattdessen mache ich erst einmal das mit, wozu sie gerade Lust hat. Ich versuche, ihren Humor und ihre gute Laune aufzunehmen und sie dann über diesen Umweg zum Beispiel zum Abendbrottisch zu holen“, erklärt sie ihre Strategie.

Unverstellte Empfindungen – egal ob gut oder schlecht

Das Bild des lachenden Downsyndrom-Kindes sei aber auch nicht völlig falsch, sagt Bonert. „Die Kinder haben eine große Offenheit. Emilia lässt ihre Emotionen ungefiltert und unverstellt frei. Sie macht keinen Hehl aus ihren Empfindungen, egal ob sie gut oder schlecht sind.“

Im Gegensatz zu anderen Kindern lasse sich Emilia auch durch Zeitdruck nicht aus der Ruhe bringen, sagt Catrin Bonert. „Wenn Emilia etwas nicht will, setzt sie sich hin und tut nichts.“ Ihr sei es dann egal, ob sie einen Termin hätten und dringend losmüssten. „Alle anderen sind dann gestresst, aber Emilia nicht“, sagt Bonert. Das bestätigt auch Astrid Burdorf-Gries: „Wenn zum Schulschluss der Bus auf die Kinder wartet, ist es immer etwas hektisch, bis alle ihre Jacken und Schuhe anzgezogen haben. Aber Emilia lässt sich nicht stressen. Der Bus wartet – aber sie bleibt ganz entspannt und locker.“

TEXT: KERSTIN OSTENDORF

FOTOS: ANDREAS KÜHLKEN



Astrid Burdorf-Gries suchte die Herausforderung. Seit einem Jahr leitet sie die Klasse mit sieben Kindern

»Wir haben natürlich ein Kerncurriculum, an das wir uns halten. Aber ich habe mehr Spielraum als meine Kollegen an einer Regelschule.«

„Bei uns ist alles Unterricht“

Astrid Burdorf-Gries über Druck in der Schule und ihre eigene Motivation

„Meine größte Herausforderung ist mein eigener Anspruch an den Unterricht“, sagt Astrid Burdorf-Gries. „Ich muss für jedes Kind einen eigenen Zugang zu einem Thema finden. Da ist viel Kreativität und Flexibilität nötig“, sagt die 46-jährige Diplom-Heilpädagogin. Manche Kinder seien von Ballspielen ganz begeistert. „Da fällt es ihnen auch im Matheunterricht leichter, wenn sie zwei plus drei Bälle rechnen, als wenn sie Blumentöpfe zusammenzählen.“

Seit einem Jahr unterrichtet sie die „Bunte Klasse“ der Lickedeler Schule der Lebenshilfe im Landkreis Verden an der Grundschule am Paulsberg in Achim. Zuvor arbeitete sie als Schulassistentin und begleitete ein Kind mit Förderbedarf an einer Regelschule. Jetzt hat sie sieben Kinder, auf die sie zusammen mit ihren Kollegen eingehen muss. „Das hört sich anstrengend an, aber ich wollte unbedingt hier arbeiten – gerade weil die Kinder so unterschiedlich sind und mich fordern.“

Guter Austausch mit Eltern und Kollegen

Druck von den Eltern oder ihrer Schulleitung spüre sie aber nicht. „Natürlich gibt es Erwartungen an meine Arbeit, aber wir haben da einen guten Austausch“, sagt Burdorf-Gries. „Wenn Eltern sich wünschen, dass wir bei ihrem Kind besonders auf die Sprachentwicklung achten, dann tun wir das auch.“ Schließlich sei das auch im Lehrplan vorgesehen. „Wenn es aber unrealistische Erwartungen gibt, sprechen wir das ebenfalls offen an“, sagt Burdorf-Gries. Genauso gut funktioniere der Austausch mit den Kollegen der Grundschule am Paulsberg. „Manchmal sind unsere Kinder laut auf den Gängen und stören die anderen Klassen. Ich schaffe es nicht immer, sie sofort zu beruhigen“, sagt sie. Dafür hätten die Kollegen dann aber auch Verständnis.

„Wir haben natürlich ein Kerncurriculum, an das wir uns halten. Aber ich habe mehr Spielraum als meine Kollegen an einer Regelschule“, sagt Astrid Burdorf-Gries. Sie könne stärker auf die Kinder eingehen und das Tempo des Unterrichtsstoffes anpassen. Und: „Bei uns ist alles Unterricht. Das gemeinsame Frühstück, der Gang zur Toilette, die Pause auf dem Schulhof und das Jackeanziehen, wenn der Bus kommt. Bei uns geht es nicht nur um Mathe oder Deutsch.“

TEXT: KERSTIN OSTENDORF
FOTOS: ANDREAS KÜHLKEN



Interessiert sie sich erst mal für ein Thema, ist Emilia voll dabei



»Emilia lässt sich nicht stressen. Der Bus wartet – aber sie bleibt ganz entspannt und locker.«



Redaktionsmitglieder der Neuen Osnabrücker Zeitung beim Hate-Slam 2019

Mit Patrone im Umschlag

Manchmal wird beim Vorlesen der Hass aus Leserzuschriften zur Pointe. Oft bleibt aber jedes Lachen im Halse stecken. Der Journalist Berthold Hamelmann über Hateslams als Gradmesser der Diskussionskultur

Hate-Slams gehören seit einigen Jahren zum Bestandteil der Außendarstellung der Neuen Osnabrücker Zeitung. Die Redaktionen gewähren dabei tiefe Einblicke in ihren Arbeitsalltag, wenn sie aus hasserfüllten Zuschriften oder verbalen Anwürfen zitieren, die meist per Mail oder über die Kommentarfunktionen der unterschiedlichen Social-Media-Kanäle eingehen. Die in der Regel anonymen Schreiber nehmen sich alles und jeden vor. Relevante, oft politische Themen bestimmen die Quantität der Reaktionen analog zum Aufkommen von Leserbriefen. Doch während über die Leserbriefspalten der Zeitungen ein inhaltlicher Austausch und eine Weiterentwicklung des Themas stattfindet, dominiert bei Hateslam verdächtigen Reaktionen der Vorschlaghammer. Der wird dabei mit Vorliebe auch gegen die Autoren oder die unter-

stellte politische Richtung der Neuen Osnabrücker Zeitung geschwungen. Witz, Ironie, Zynismus – all das sucht man vergebens. Im Verbreitungsgebiet stößt jeder Hate-Slam auf große Nachfrage. Der Altersdurchschnitt des Publikums korreliert mit dem der Leserschaft der gedruckten Tageszeitung. Die Reaktionen auf Beleidigungen und Hetze fallen eindeutig aus. Kopfschütteln oder ein überraschtes Zur-Kenntnis-Nehmen sind die Folgen. Der Applaus im Saal gilt vornehmlich der Leistung des Redaktionsteams auf der Bühne, das sich mit großen Engagement in seine Vorleserrolle hineinfindet. Mit Spaß hat vieles davon nichts mehr zu tun, obwohl die Veranstaltungen alles andere als moralinsauer oder mit dem erhobenen Zeigefinger daherkommen. Kurzweilig darf es schon sein. Ob auf oder vor der Bühne ist für jeden Teilnehmer der tiefere Grund eines Hate-Slams er-

kennbar: Einen besseren Gradmesser für die Qualität einer öffentlichen Diskussionskultur gibt es nicht. Ob die sprachlichen Sitten weiter verfallen? Viele Indizien sprechen dafür. Und deshalb plant die Neue Osnabrücker Zeitung weitere Hate-Slams, um hier ein entsprechendes Bewusstsein zu schaffen. Wobei der Wunsch sicherlich ein Stück weit Vater des Gedankens ist. Denn die Realität ist längst eine andere, eine viel erschreckendere. Anfang des Jahres trudelte eine weitere Hasszuschrift ein. Der handschriftliche Brief beschäftigte sich mit der Arbeit eines Reporters. Das Schreiben endete mit dem Satz „Wir kriegen ihn“. Eine Patrone im Umschlag unterstrich die Drohung. Da bleibt jedes Lachen im Hals stecken. Berthold Hamelmann ist stellvertretender Chefredakteur der Neuen Osnabrücker Zeitung

Ich packe meine Schultasche

Religionsunterricht ist mehr als Stundentafel und Kerncurriculum. Doch was treibt mich in meinem Beruf an? Gedanken von Jeannette Eickmann



Das hat mich zu meinem Studium inspiriert:

Ich hatte guten Religionsunterricht in der damaligen Orientierungsstufe. Wenig kirchlich sozialisiert stand für mich dennoch fest, mich konfirmieren zu lassen. In der Oberstufe habe ich geswitcht zwischen RU und Werte/Normen und immer das gewählt, worin die größte Herausforderung für mich lag. Fürs Studium hat dann die Religion gewonnen.

Im Studium geprägt hat mich ...

dass mein Prof in einem Seminar zum Johannesevangelium einer Seniorenstudentin und mir die Füße wusch. Ich war peinlich berührt und wäre am liebsten im Boden versunken. Letztlich ist uns allen durch diesen Akt des Dienens und dessen Reflexion die Bedeutung der Fußwaschung deutlich worden. Der Begriff des performativen Religionsunterrichts hatte sich noch nicht entwickelt, aber mein Wunsch danach, Religion erlebbar zu machen.

Diese Schülerfrage bzw. Situation ist mir im Gedächtnis geblieben:

In meiner beruflichen Laufbahn hatte ich das Glück, auch an einer Schule unterrichten zu dürfen, an der eine Grundschule integriert war. In einer Relistunde 1. Klasse sagte ein Junge unvermittelt: „Du, ich glaube, das ist hier nichts für mich – ich glaube nämlich nicht an Gott!“ Das muss man sich erst einmal trauen! Ich war schwer beeindruckt, habe den Schüler bestärkt, sich bemerkbar zu machen, wenn ihm etwas zu viel würde. Letztlich hat genau dieser Junge in der Auseinandersetzung mit biblischen Geschichten immer eigene Bilder gefunden, um sie für sein Leben zu deuten, und den Unterricht dadurch bereichert.

Das habe ich für mich aus dem Umgang mit Schülerinnen und Schülern gelernt:

Manchmal braucht es einfach Geduld und einen langen Atem. Ich erinnere mich an den RU in meiner ersten Inklusionsklasse mit Kindern unterschiedlicher Unterstützungsbedarfe, denen ich zu Anfang überhaupt nicht gerecht wurde. Ich fühlte mich überfordert, probierte viel aus. Letztlich habe ich sie durch das Erzählen von Jesus-Geschichten „gekiegelt“. Da dockten sie an, fanden sich auf vielfältige Weise wieder und setzten sich kreativ und zunehmend kooperativ auseinander – auf

ganz individuellen Anforderungsniveaus. Das war spannend zu beobachten und sehr lehrreich für mich. Diese Erfahrung versuche ich weiterzuvermitteln.

Mit meinem Religionsunterricht bin ich zufrieden, wenn ...

ich die Schülerinnen und Schüler „denken“ sehe und feststelle, dass sie sich auf ihrem Niveau mit den Inhalten auseinandersetzen, dabei versuchen, ihre Komfortzone zu verlassen und in der Auseinandersetzung mit ihren Mitschülerinnen und -schülern neue Gedanken für ihr Leben und Ansichten für sich entdecken.

Meine Arbeit als Religionslehrerin lohnt sich, weil ...

Schule ohne religiöse Wertebildung arm wäre!



Jeannette Eickmann ist Fachmoderatorin für Ev. Religion an Gesamtschulen und unterrichtet Ev. Religion und Französisch an der Ev. IGS Wunstorf



„Ich mach mein Herz auf:
Möchtest du reinkommen?“

Clowns weinen anders

Ihren Job als Krankenschwester und OP-Kraft gibt sie auf. Denn sie ist sicher, dass Patienten mehr benötigen als Operationen und Therapien. Birgitta Gutsch-Esser wird Klinikclown Lotta. Sie gibt sich zum Albern frei, um kranken und sterbenden Menschen ein Lächeln zu schenken

Eine Sachertorte und ein Kännchen Cappuccino“ bestellt Clownin Lotta immer, falls die Krankenschwester im Zimmer gerade die Essenskärtchen einsammelt. Wenn die Dame darauf besteht, dass nur bestellen darf, wer im Krankenhaus liegt, legt Lotta sich sofort auf den Boden und faltet brav die Hände auf der Brust. Hilft zwar nicht, aber es zaubert den meisten Patienten sofort ein Lächeln ins Gesicht. Und darum geht es.

„Klinikclowns veralbern nicht, sie geben sich selbst zum Albern frei“, weist Birgitta Gutsch-Esser – alias Lotta – auf den entscheidenden Unterschied hin. Und sie räumt noch gleich ein weiteres Vorurteil vom Tisch: „Clown spielt man nicht, Clown wird man.“ Die sechs Klinikclowns rund um Lotta besuchen nicht nur Patienten in Krankenhäusern, sondern auch auf Palliativstationen sowie Gäste im Hospiz und Bewohner von Behinderteneinrichtungen vornehmlich im nördlichen Münsterland. „Auch Sterbende möchten noch lachen dürfen – wer stirbt, will nicht immer davon reden“, begründet Gutsch-Esser das breite En-

gagement der Rotnasen. Ihre Kollegen und sie haben auch mit Demenzkranken viel Bewegendes erlebt.

Um ein guter Clown zu sein, bedarf es intensiver Arbeit

Gutsch-Esser bezeichnet sich selbst als Clownin im Ruhestand, seit sie vor Kurzem den Rentenbescheid bekam. Zwanzig Jahre lang stand sie dem Verein „Klinikclowns im Kreis Steinfurt“ vor und führt die Geschäfte trotz Umzugs nach Essen weiter, bis die Nachfolge geregelt ist. Birgitta Gutsch-Esser strahlt viel Fröhlichkeit aus, lebt ihren Alltag und ihre vielen Interessen aber außerordentlich ernsthaft. Das steht nur begrenzt im Gegensatz zu ihrem ausgelassenen Alter Ego namens Lotta: Denn um ein guter Clown zu sein, bedarf es intensiver Arbeit.

Birgitta Gutsch-Esser kennt die ernsten Seiten von Krankenhaus und Pflege. Als gelernte Krankenschwester und OP-Kraft zunächst. Doch wuchs in ihr dann der Zweifel, ob sie allein so den Menschen gerecht wird. „Die Medizin ist sehr eingleisig, lässt rechts und links von Operationen und Therapien



Bilder der Klinikclowns. Mittlerweile arbeitet Tochter Olinda als Clownin „Mimi“

wenig zu“, erinnert sie sich an ihre frühe Berufslaufbahn, „das reichte mir nicht mehr.“ Das liegt vor allem an ihrer tiefen Empathie für Menschen, die sie nicht allein als Patienten begreifen konnte und wollte. „Ich habe oft stumm Stoßgebete und Fürbitten für sie abgesetzt, damit ich besser klarkomme“, erinnert sie sich. Doch im OP-Alltag funktionierte sie weiter.

Dumme Rotnase statt weiser weißer Clown

Birgitta Gutsch-Esser orientierte sich mit Ende 30 noch einmal um. Fachabitur, Studium der Sozialpädagogik – oft parallel zu Diensten in diversen Krankenhäusern und dem Alltag als Mutter einer Tochter. Dann stand ein Praktikum im Kulturreferat der Uniklinik Münster an. Hier kam sie zum ersten Mal mit den Klinikclowns in Kontakt – und war begeistert. Sie begab sich auf die Suche nach dem Clown in ihr selbst. Und machte ungeahnte Entdeckungen. „Ich dachte immer, ich sei ein weiser weißer Clown, dabei bin ich eine dumme Rotnase“, lacht sie. Die Aufteilung kommt vom klassischen Zirkus, wo stets ein weißer

Clown mit gespielterm Ernst auftritt, der von quirligen Rotwesten gestört wird. Ihre Rolle in dem ewigen Spiel fand sie an der Theaterschule Hannover – bei einem weiteren Studium. Heute sagt sie stolz: „Ich bin als Lotta zwar tollpatschig und dumm, aber immerhin eine Clownin mit Diplom!“ Und mit ganz viel Herz. Das spürt sofort jeder, der Lotta begegnet. Verrückte Frisur, rote Nase, kunterbunte Klamotten. Sobald sie mit ihrem braunen Koffer ein Zimmer betritt, verlassen Konventionen und Alltag fluchtartig den Raum. Bewaffnet mit Utensilien wie Handpuppe Schnuffel, Plastikfisch Alex, Pupskissen, Luftballons und einer Klobürste als Mikrofon wirbelt sie eine neue, frische Wirklichkeit herbei. Eine Gegenwart, in der jeder so sein kann, wie er will – weil Lotta so ist, wie sie ist. Ihr Motto lautet: „Ich mach mein Herz auf: Möchtest du reinkommen?“ Die Naivität, mit der Lotta so allen Menschen begegnet, ist tief in der Rolle angelegt, wirkt weder gespielt noch gekünstelt. Sie berührt unmittelbar und lässt Berührungen zu. „Ich lege mich oft neben einen Patienten oder berühre ihn behutsam, wenn das die Situation zulässt“, erzählt Birgitta

Gutsch-Esser. Ihre Lotta lässt Gefühle ehrlich zu, indem sie diese mimisch übertreibt: Die geschminkten Augen staunend geweitet, den Mund zu einem ausgelassenen Lachen breit verzogen und – auch das kommt vor – Lotta lässt ihren Tränen freien Lauf. „Clowns weinen anders“, erläutert Gutsch-Esser, „sie zeigen ihre Traurigkeit offen, anstatt sie hinter den Händen zu verbergen.“ Die Botschaft ist klar: Emotionen sind nichts Schlimmes, sie sind un-menschlich, sie wollen und sollen raus. Clowns erfassen so Ängste und Stimmungen ihrer Umgebung sehr genau und schaffen mit spielerischer Leichtigkeit eine menschliche Atmosphäre. Nicht immer geht es bei kranken oder sterbenden Menschen darum zu lachen. Oft stellen die Clowns über Erinnerungen einen Kontakt her zu schönen Erlebnissen, die die Menschen allein nicht abrufen können, oder hören einfach zu und ermöglichen einen anderen Umgang mit Angst oder Schmerzen. Somit sind sie Therapeuten im besten Sinne des Wortes. Solide Ausbildung und Reflexion gelten dabei als absolut grundlegend. Denn die Arbeit mit kranken, alten, dementen oder sterbenden Menschen



Nur wenige Requisiten aus dem Koffer genügen, schon fühlt sich die Clownrolle mit Leben



setzt sie oft großer psychischer Anstrengung aus. Jeder Auftritt wird entsprechend intensiv vor- und nachbereitet. Planbar ist indes nichts – anders als im Theater oder Zirkus. Die Regie entsteht aus der Situation der Menschen, die sie besuchen: Manche möchten aufgeheitert werden, andere plaudern oder einfach ein wenig Zerstreuung im schmerzhaften Alltag erleben. Passieren kann alles. Als Lotta einmal im Hospiz einem Sterbenden begegnete, der seinen Traum von der Schauspielerei zeitlebens nicht ausleben konnte, verabredete Lotta sich spontan mit ihm: „Geh schon mal vor. Wenn ich bald nachkomme, spielen wir gemeinsam.“ Der Mann lächelte und nickte. Clownerie kann eben so viel mehr als Jux und Dollerei.

TEXT: PETER BEUTGEN
FOTOS: MARIUS JACOBY



Peter Beutgen ist freier Autor, vor allem für Porträts und Reportagen, und lebt im Münsterland

Klinikclowns: Eine Idee reist um die Welt

Patch Adams, US-amerikanischer Arzt und geistiger Vater der Klinikclown-Idee, wollte die Lebensqualität seiner Patienten verbessern und nahm schon mal die Clownnase mit zur Visite. Seine Geschichte wurde mit Robin Williams verfilmt (siehe Filmtipp S. 34).

Tatsächlich aber brachte der New Yorker Schauspieler und Clown Michael Christensen Mitte der 1980er-Jahre Clowns in die Klinik – und zwar auf Einladung einer Kinderklinik. Ab da hatte er ein festes Engagement in der Klinik. 1994 kam Laura Fernandez, eine ehemalige Kollegin Christensens, nach Wiesbaden. Seitdem sind in immer mehr Regionen Deutschlands Klinikclowns aktiv.

Die Klinikclowns im Kreis Steinfurt begannen ihre Arbeit 2001 im Mathias-Spital Rheine – zunächst unentgeltlich. Doch von Kinderlachen allein kann auch ein Clown nicht leben. Deswegen wurde ein Verein gegründet, der mittlerweile den Einsatz von sieben Clowns finanziert. „Wir engagieren nur ausgebildete Künstler; das sind die Einzigen, die von unserer Organisation bezahlt werden“, betont Birgitta Gutsch-Esser. „Dadurch garantieren wir die Professionalität der Arbeit.“

MEHR INFOS: www.klinikclowns-steinfurt.de

Beten mit leichtem Mut

Für ihn gehört das Lachen dazu. Pater Nijil Chiramal, Franziskaner in Osnabrück, über Gottesdienste in Indien und ein Lächeln zum Friedensgruß



Die vollen Kirchen vermisst Pater Nijil Chiramal am meisten in Deutschland. Seit zwei Jahren lebt der Franziskaner in Deutschland, seit vergangenem Sommer ist er Schulseelsorger an der Domschule in Osnabrück und feiert Gottesdienste in einem Pflegeheim und im Dom. In der Kirchengemeinde im indischen Bangalore, in der er zuvor drei Jahre als Priester gearbeitet hat, wurde jeden Sonntag neunmal die Heilige Messe gefeiert. „Zu jeder kamen rund 2.000 Gläubige. Alle waren da: von den Kindern bis zu den Großeltern“, erzählt der 33-Jährige.

Und dabei wurde gelacht. „In Indien sieht man die Freude in den Gesichtern der Menschen“, sagt Pater Nijil. „Es ist eine ganz lockere und positive Atmosphäre in der Kirche“, sagt er. Der Gesang sei kräftig, neben der Orgel würden oft andere Instrumente genutzt und in jedem Gottesdienst habe ein Chor gesungen. Manchmal wurde auch ein Tanz aufgeführt. Der üppig mit Blumen geschmückte Altarraum sorgte für ein gutes Gefühl bei den Gläubigen, sagt der Franziskaner. Manchmal habe er im Gottesdienst einen Witz erzählt. „Dann haben alle herzlich gelacht. Das macht auch mir als Priester Freude“, sagt Pater Nijil. In Deutschland habe er das auch ausprobiert. „Aber leider hat niemand gelacht“, sagt er. „Vielleicht lag es an meiner Aussprache, oder die Gemeinde fand es einfach nicht lustig.“ „Ich weiß, dass viele gestresst sind. Dass sie müde sind von der Arbeit oder

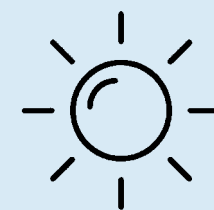
Sorgen in der Familie haben. Aber ich möchte ihnen sagen: Lassen Sie sich doch von der Kirche davon ablenken.“ Pater Nijil ist überzeugt: „Wenn die Menschen fröhlicher im Gottesdienst sind, dann lässt sie das ihren Stress vergessen. Das Gebet fällt leichter und es ist tiefer, wenn man nicht grübelnd in der Bank sitzt.“

Er weiß aber auch, dass diese Freude, die er aus den indischen Gottesdiensten kennt, ein hartes Stück Arbeit ist. „Die Menschen dort müssen dafür etwas tun.“ Schließlich müssten die Chöre ihren Gesang üben, die Tänze einstudiert und die Blumen für den Altarschmuck ausgewählt und gesteckt werden. „Wenn wir nicht für die Freude arbeiten würden, würde sie verschwinden. Und mit ihr der Glaube“, sagt Pater Nijil. Beides gehört für ihn eng zusammen.

Hier in Deutschland möchte er etwas Neues im Gottesdienst ausprobieren: Zum Friedensgruß möchte er die Gemeindemitglieder auffordern, sich nicht nur die Hände zu reichen, sondern einander ein Lächeln zu schenken. „Ich habe das in Indien auch immer gesagt. Und die Menschen haben sich dann automatisch freundlich angelächelt. Ein Sonntagsgottesdienst ist schließlich keine Trauermesse“, sagt Pater Nijil und lacht.

TEXT: KERSTIN OSTENDORF

FOTO: THOMAS OSTERFELD



Glück gehabt

Ein unverhoffter Kniefall und ein verschmitztes Lächeln – Petra Strauß-Plohr über ein Aschermittwocherlebnis

Der Einstieg in die Fastenzeit soll ja auch ein Einstieg in Umkehr und Besinnung sein. Tatsächlich aber bedeutet der Aschermittwoch für unser Schulpastoralteam bestehend aus unserer Schulseelsorgerin Inga Müller und mir auch einen liturgischen Dauereinsatz. An unserer St.-Johannis-Schule in Bremen mit Oberschule und Gymnasium nehmen wir uns die Zeit für mehrere Gottesdienste. Dieses Jahr waren es auf zwei Tage verteilt insgesamt neun Feiern; mal nur für Schüler von ein oder zwei Jahrgängen, mal mit der Gemeinde.

Nun stehen wir Kolleginnen also am Aschermittwoch im vierten und letzten Gottesdienst des Tages und zeichnen Schülerinnen und Schülern aus dem zehnten und elften Jahrgang das Aschekreuz auf die Stirn. Ich versuche mich ganz auf die Sache zu konzentrieren. Dabei muss ich mich mit meinen 1,65 Metern manchmal strecken. Dann steht dieser junge Mann mit sicher 1,95 Metern vor mir. Ich denke nur: „Wie soll ich denn da rankommen?“ Er wiederum schaut auf mich nieder und grinst.

Und noch bevor ich etwas machen kann, geht er vor mir auf die Knie. Selbstverständlich zeichne ich ihm das Aschekreuz auf die Stirn. Doch vermutlich schaue ich sehr verdutzt. Denn als wir uns später auf dem Flur sehen, lächelt er mich wieder verschmitzt an – ein schöner Moment und eben keine Fließbandarbeit.



Petra Strauß-Plohr unterrichtet Katholische Religion, Englisch und Musik an der St.-Johannis-Schule Bremen und gehört zum schulpastoralen Team

Fotos: privat



Dumm gelaufen

Manche Panne ist gar keine. Christian Wörsdörfer über diesen Text, eine Geburtstagsfeier und einen „kaputten“ Adventskranz

Mitten in den Vorbereitungen für die abendliche Geburtstagsfeier bekam ich einen telefonischen Hilferuf aus der Redaktion des Magazins zoé, ein Artikel fehle für die Rubrik „Dumm gelaufen“. „Ja, dumm gelaufen“, schmunzle ich, jetzt soll ich mir also was aus den Fingern saugen. Am Abend kommen Gäste, wir feiern den Geburtstag meiner Frau, es gibt noch einiges vorzubereiten. Der Artikel gerät zunächst in Vergessenheit. Nach dem Essen setze ich mich zu einer ehemaligen Kommilitonin, welche die letzte katholische Bekenntnisschule in Nordhorn leitet, wir kommen ins Gespräch und sie erzählt mir eine Geschichte:

Eine Adventsfeier an ihrer Schule, der Pastor kommt, alle Kinder sind aufgeregt, wie immer kurz vor den Weihnachtsferien überschlägt sich alles ... schnell noch den Adventskranz anzünden. Der Pastor schaut interessiert zu und fragt, ob der Adventskranz „kaputt“ sei. Die Schulleiterin erwidert: „Warum?“ Er erklärt, dass der Adventskranz ein Symbol sei für den Weg, den wir Christen zur Krippe gehen, und da müsse man die Kerzen eben auch der Reihe nach anzünden.

Die bemerkenswerte Antwort meiner Kollegin: „Mein Weg läuft auch nicht immer der Reihe nach, und ich stolpere über dies und das. Aber wichtig ist doch, das Ziel nicht aus den Augen zu verlieren, und wenn am Ende alle Kerzen brennen, ist doch alles gut ...“



Christian Wörsdörfer, Lehrer für Religion unter anderem an der Oberschule Deegfeld in Nordhorn



Illustration: Patrick Schoden

SARA ABER SAGTE:
GOTT LIESS MICH LACHEN;
JEDER, DER DAVON HÖRT,
WIRD MIR ZULACHEN.

Gen 21,6

Das Buch Genesis

Gottes Zusage an Abraham und Sara: 18,1-15 und 21,1-7

Der HERR erschien Abraham bei den Eichen von Mamre (...) Da sprach er: In einem Jahr komme ich wieder zu dir. Siehe, dann wird deine Frau Sara einen Sohn haben. Sara hörte am Eingang des Zeltes hinter seinem Rücken zu. Abraham und Sara waren schon alt; sie waren hochbetagt. Sara erging es nicht mehr, wie es Frauen zu ergehen pflegt. Sara lachte daher still in sich hinein und dachte: Ich bin doch schon alt und verbraucht und soll noch Liebeslust erfahren? Auch ist mein Herr doch schon ein alter Mann! Da sprach der HERR zu Abraham: Warum lacht Sara und sagt: Sollte ich wirklich noch gebären, obwohl ich so alt bin? Ist denn beim HERRN etwas unmöglich? Nächstes Jahr um diese Zeit werde ich wieder zu dir kommen; dann wird Sara einen Sohn haben. Sara leugnete: Ich habe nicht gelacht. Denn sie hatte Angst. Er aber sagte: Doch, du hast gelacht. (...)

Der HERR nahm sich Saras an, wie er gesagt hatte, und er tat Sara so, wie er versprochen hatte. Sara wurde schwanger und gebar dem Abraham noch in seinem Alter einen Sohn zu der Zeit, die Gott angegeben hatte. Abraham gab seinem Sohn, den ihm Sara gebar, den Namen Isaak. Als sein Sohn Isaak acht Tage alt war, beschneidete ihn Abraham, wie Gott ihm geboten hatte. Abraham war hundert Jahre alt, als ihm Isaak, sein Sohn, geboren wurde. Sara aber sagte: Gott ließ mich lachen; jeder, der davon hört, wird mir zulachen. Wer, sagte sie, hätte Abraham zu sagen gewagt, Sara werde noch Kinder stillen? Und nun habe ich ihm noch in seinem Alter einen Sohn geboren.

Gott lacht – Mensch lache!

Eine Beziehungsgeschichte

Lachen ist eine wesentliche Ausdrucksform des Menschen. Lachen stiftet Beziehungen, indem es Verbundenheit herstellt. Wenn Menschen miteinander lachen, zeigen sie sich gegenseitig Sympathie, Verständnis und Vertrauen. Lachen verbindet mit anderen Menschen und mit Gott. Zur Spiritualität als einer Lebensform, in der man Verbundenheit mit sich, den Menschen und mit Gott spürt, gehört das Lachen.

In der Bibel wird Sara in Verbindung mit ihrem Sohn Isaak durch das Lachen charakterisiert. Sara lacht, als sie erfährt, dass sie einen Sohn erwartet, und sie lacht über das Glück, einen Sohn zur Welt zu bringen. Sara und Abraham nennen ihren Sohn „Isaak“; dies bedeutet „Gott lacht“ oder „Er lacht“. Das Kind gibt mit seinem Dasein und Namen Zeugnis von Saras Gottesbeziehung. Das Verb, von dem Isaak sich ableitet, meint das fröhliche, schallende Lachen. Im Namen Isaak ist also schon das lachende Beziehungsgeschehen angegeben, bei dem Menschen miteinander befreiend lachen können.



Physiologisch betrachtet ist das Lachen eine durch Freude erzeugte Atmungsbe-
wegung, bei der die Ausatmung inten-
siviert und in schnell folgenden Stößen
ausgeführt wird. Die Einatmung hinge-
gen geschieht in einem beschleunigten
und tiefen Zug. Atmen bedeutet Leben,
und Lachen drückt das Leben aus.
Zur Spiritualität als einer Navigation,
in der der Glauben als Resonanzraum
für Leid und Freude erlebt wird, gehört
das Lachen.

Bevor Sara befreiend lacht, ist ihr Leben eine Zeit des Leidens bzw. Atemanhaltes: Sara leidet darunter, dass sie und Abra-
ham keine Kinder bekommen können.
Dieses Leiden wirkt sich auf die Bezie-
hung zu ihrem Mann und zu Gott aus.
Denn Abraham ist von Gott versprochen
worden, dass seine Nachkommen zahl-
reicher als die Sterne am Himmel sein
werden (Gen 15,5). Diesem Versprechen
jedoch kann Sara nicht gerecht werden.
Sie scheint unfruchtbar zu sein. Um zu ei-
nem leiblichen Erben von Abraham zu ge-
langen, arrangiert sie, dass ihr Mann Ab-
raham mit ihrer Sklavin Hagar ein Kind
zeugt. Hagar wird schwanger und bringt
den Sohn Ismael zur Welt.

Ihre eigene befreiende Atemwende er-
eignet sich erst, als Sara bereits 90 Jahre
alt ist. Gott spricht seine Verheißung des
Sohnes aus – und Sara lacht. Sara hat Got-
tes Ankündigung angesichts ihres hohen
Alters nicht erwartet und Gott hat Saras
Reaktion nicht erwartet. Als Gott sich
nach Saras Lachen erkundigt, leugnet sie
ihre Reaktion. Sara scheint ihr Lachen

unangenehm zu sein. Gott wiederum ent-
gegnet: „Doch, du hast gelacht.“ Ist das ein
Tadel oder eine Ermutigung zum Lachen?

So kannten sich Sara und Gott nicht. Sie
sieht Gott in Gestalt von drei fremden
Männern, die Abraham in seiner Oase be-
suchen. Gott sieht Sara nicht, da sie hin-
ter der Zeltwand steht und das Gespräch
belauscht. Sie ist von Gottes Versprechen
ebenso überrascht und verwundert wie er
von ihrer Reaktion darauf. Und dennoch
bekräftigt er Saras Lachen als lebendige
Ausdrucksform. Die Beziehung von Gott
und Sara bleibt lebendig, da sich beide im
Lachen neu sehen und verstehen: Sara
erfährt, dass sie authentisch auf Gottes
Wort reagieren kann, dass sie keine un-
sichtbare Befehlsempfängerin ist, son-
dern eine Frau, deren Wünsche gehört
werden. Gott ermutigt Sara zum Lachen,
da er als Begleiter erkannt werden und
nicht als Obrigkeit verehrt werden will.
Sara erkennt Gott als den, der alles macht
und kann. Sie darf darauf vertrauen,
dass nicht alles in ihrer Macht liegt. Gott
schenkt ihr das Leben. Und das Leben ei-
nes Kindes folgt dabei keiner Gesetzmä-
ßigkeit.

Wenn Menschen über einander lachen,
ohne einander auszulachen, bedeutet
dies, dass ihre Beziehung von Vertrauen
und Wertschätzung geprägt ist – und
nicht von Unsicherheit und Angst. Ein
solches Lachen vertieft die Beziehung
und zeigt an, was alles möglich ist. Es
ist eine große Freude, sich selbst mit
der Distanz des Humors zu sehen, mit-
zulachen und über sich zu lachen. Man
selbst und alles, was einen umtreibt,
erscheint weniger wichtig und schwer.

Das Lachen beendet Saras Erstarrung. Es
ermöglicht freies Loslassen von Gottes
Versprechen. Ihr Leben ist nicht mehr
durch Gottes Verheißung eingengt, son-
dern wird durch diese bereichert. Durch

das Lachen darüber wird Saras Kinder-
wunsch von einer Bürde zu einer Hoff-
nung. Die Ankündigung der Geburt ist ein
Geschenk, über das sie keine Verfügungs-
gewalt besitzt.

Johann Wolfgang von Goethe be-
schreibt die Erfahrung des Atmens,
bei der einem die eigene Ohnmacht
gegenüber dem Kommen und Gehen
des Lebens bewusst wird, als religiöse
Erfahrung in einem seiner Talismane:

„Im Atemholen sind zweierlei Gnaden:
Die Luft einziehen, sich ihrer entladen.
Jenes bedrängt, dieses erfrischt;
So wunderbar ist das Leben gemischt.
Du danke Gott, wenn er dich preßt,

Und dank ihm, wenn er dich wieder
entläßt.“

Nicht einmal über den eigenen Atem be-
stimmen wir. Die Erfahrung des Atmens
kann eine spirituelle Erfahrung sein: Den
ersten Atemzug eines Kindes nimmt wohl
niemand als bloße physiologische Ge-
setzmäßigkeit wahr, sondern als Gnade,
auf die man mit dankbarer Freude und
Lachen reagiert. Der Dank sucht ein Ge-
genüber, das Gott sein kann. Das Lachen
nach der Geburt weiß um den Ernst und
die Schwere des Lebens.

Der Namen ihres Sohnes Isaak ist eine
mögliche Beschreibung von Saras Spiritu-
alität als Navigation und Lebensform: Sie
glaubt an einen Gott, der ihr lachend be-
gegnet, sie annimmt und in allen Phasen
des Lebens bei ihr ist. Sie nimmt Gott so
an, wie und wo er sich offenbart, im Fesseln
und Lösen, im Schmerz und in der Freude,
im Weinen und Lachen, im Ausatmen und
Einatmen. Das eine setzt das Andere vo-
raus. Und Sara darf vertrauend glauben,
dass Gott es gut macht – und lacht.

TEXT: JOHANNA DRANSMANN



Johanna Dransmann
ist Lehrerin für Katholische Religion
und Deutsch an der Domschule
Osnabrück sowie Mentorin für
katholische Theologiestudierende
in Osnabrück mit dem Berufsziel
Religionslehrerin oder -lehrer

22 Fragen an Schwester Jordana Schmidt

Sie ist Ordensschwester und Kinderdorfmutter von fünf Kindern.
Ein Gespräch mit Schwester Jordana Schmidt
über Gebetszeiten, die sie nicht einhalten kann, die Lust am
Muttersein und die Wahl von Bischöfen auf Zeit

1 Wie fühlte es sich an, zum ersten Mal als Ordensfrau in einer Schule zum Elternabend zu gehen?
Nach Leben! Da ich in der Öffentlichkeit stehe, habe ich ganz früh gesagt, dass ich Schwester Jordana, die Kinderdorfmutter, bin. Wir haben die Kinder eingeladen und ihnen gezeigt, wie schön wir es hier haben.

2 Und was war Ihre bislang größte Herausforderung als Kinderdorfmutter?
Das Durchhalten und Ständig-greifbar-und-nie-alleine-Sein. Mein Ordensleben war eindeutig geregelter als jetzt und es gab mehr Zeiten für mich.

3 Warum sind Sie denn Kinderdorfmutter geworden?
Ich wollte gerne das Muttersein mit dem Schwestersein verbinden. Deshalb war ich in diesen Orden eingetreten. Das mache ich jetzt zehn Jahre. Mein jüngstes Kind ist zwei Jahre alt und weitere kleine Kinder werde ich nicht aufnehmen. Ich werde also diese Arbeit machen, bis es 18 Jahre alt sein wird. Dann gehe ich in Rente als Kinderdorfmutter.

4 Als solche leben Sie mit Kindern zusammen, die nicht mehr bei ihren leiblichen Eltern sein können. Was ist dabei die größte Herausforderung?
Die Herausforderungen sind vielfältig. Mit fünf Kindern in der Familie müssen wir gut organisiert sein. Wir hatten auch schon Kinder mit Verhaltensauffälligkeiten, sodass klare Grenzen und Regeln besonders wichtig waren. Da der Aufenthalt hier als Dauerpflege ausgelegt ist, befinden wir Kinderdorfmütter uns aber auch in einer Zwitter-Situation: Wir leben mit den Kindern in gewachsenen Beziehungen wie Eltern sonst auch – ich bin 24 Stunden am Tag für die Kinder da. Zum anderen sind wir aber auch Pädagogen, die mit einer professionellen Einstellung und Distanz handeln müssen. Dieser Spagat kann emotional anstrengend sein.

5 Als Ordensfrau haben Sie sich ganz der Gottesliebe verschrieben, aber jetzt sind sie vor allem für die Kinder da. Wie passt das zueinander?
Gegenfrage: Wie passt das nicht zueinander? Gottesliebe heißt ja nicht, dass ich

irgendwo im Nirgendwo bin. Gottesliebe konkretisiert sich immer an Menschen. Und es gibt nichts Schöneres, als diese Liebe an Kindern zu konkretisieren.

6 Wie können Sie aber das Familienleben mit den ordensüblichen Gebetszeiten in Einklang bringen?
Das klappt nur bedingt. Meine Mitschwestern, die das schon hinter sich haben, sagen: „Das ist halt so. Wir beten für dich mit. Jetzt geht das Kind vor.“ Im Dominikanerorden steht der Mensch vor Zeiten und Gebeten. Denn der Dienst am Menschen ist Gebet.

7 Und wie leben Sie Ihre Spiritualität?
Ich bin immer von Dienstagabend bis Donnerstagmorgen im Konvent. Da ist Zeit für Spiritualität und körperliche Erholung. Als ich meine Jüngste aufgenommen hatte, konnte ich dort durchschlafen. Wir feiern alle zwei Wochen einen Gruppengottesdienst. Und ich mache einmal im Jahr Exerzitien. Ich setze mich aber auch mit spirituellen Fragen auseinander, wenn ich Interviews gebe, Texte

schreibe oder Morgenandachten halte. Ich versuche in meinem Alltag den Auftrag Gottes zu sehen.

8 Fehlt Ihnen dabei die Stetigkeit des Ordenslebens?

Darauf verzichte ich gerade. Irgendwann muss ich mich sicher neu an das Ordensleben gewöhnen. Aber wer weiß, was das Leben bringen wird?

Schwester Jordana wirkt erschöpft. Obwohl sie selbst am Vortag noch krank war, eine Kollegin ausgefallen ist und Kinder krank sind, nimmt sie sich Zeit fürs Gespräch. Zwei Mädchen wuseln um uns herum, die Spülmaschine läuft und die Mikrowelle brummt. Telefon und Haustürklingel melden sich. Aus der Ruhe lässt sich Schwester Jordana trotzdem nicht bringen.

9 Sie wirken trotz Krankheit, Zeitdruck und Trubel im Haus erstaunlich entspannt.

Ich bin zufrieden mit dem, was ich gerade lebe. Ich bin Schwester – ob ich dreimal am Tag beten gehe oder nicht. Das habe ich auch dank einer guten geistlichen Begleitung gelernt. Ein innerer Kampf darum oder ein schlechtes Gewissen wäre nicht förderlich für eine gute Gottesbeziehung.

10 Und was bringt Sie auf die Palme?

Zum Beispiel meine Achtjährige, wenn sie absichtlich kotzt.

11 Sie sind schon mit 21 Jahren bei den Zisterzienserinnen eingetreten.

Warum?

Das habe ich einer charismatischen und machtbesessenen Priorin zu verdanken. Die wollte mich schon mit 17 Jahren können, obwohl ich noch gar nicht reif dafür war. Meine Eltern hatten noch darauf bestanden, dass ich meine Ausbildung abschließe. Kurz vor der ewigen Profess, mit 24 Jahren, bin ich aber wieder ausgetreten.

12 Und wie ging Ihr Weg weiter?

Ich bin direkt zu den Dominikanerinnen von Bethanien gekommen. Hier wollte ich sofort die ewige Profess ablegen. Doch ich musste noch einmal ein Noviziat machen.

13 War das ein Problem für Sie?

Für mich war es zuerst schwierig. Im Nachhinein war es aber klug, um eine

wirklich reife Entscheidung treffen zu können. Es hatte sich eine tiefe Gottesbeziehung entwickelt. Deswegen war die Berufung als solche richtig.

14 Und was ist hier anders als bei den Zisterzienserinnen?

Das ist die Art des Ordenslebens. Ich kam aus einem Orden mit strengen Regeln, streng klausuliert, mit strengem Schweigen und vielen Gebetszeiten. Hier war Offenheit. Hier wurde ich als Mensch mit meinen Fähigkeiten gewürdigt. Ich war auf Augenhöhe und fühlte mich angenommen. Es war locker, lustig und frei und trotzdem Ordensleben. Das hat mir gefallen.

15 Kam nicht der Wunsch nach einer eigenen Familie?

Die Gedanken waren da, natürlich. Ich hätte auch heiraten und Kinder bekom-

»Gottesliebe heißt nicht, dass ich irgendwo im Nirgendwo bin. Gottesliebe konkretisiert sich immer an Menschen. Und es gibt nichts Schöneres, als diese Liebe an Kindern zu konkretisieren.«

men können. Das wäre wahrscheinlich auch spannend geworden. Aber ich bin eher froh, dass ich das nicht gemacht habe.

16 Wieso?

Ich denke mir: Meine Güte, wie spannend ist dein Leben geworden, weil du in einen Orden eingetreten bist. Ich weiß nicht, ob ich das alles hätte machen können, wenn ich ein anderes Leben gewählt hätte.

17 Wie kam es, dass Sie schon sehr jung Erziehungsleitung wurden?

Das ergab sich eher unvermutet und war eine Herausforderung. Aber ich habe viele Ideen, setze gerne Dinge um und bin ganz gut im Organisieren. Wir haben viele Projekte gemacht zur Raucherprävention, ein Pferdeprojekt oder ein Kursystem, um die Kinder fit für das Leben zu machen. Das habe ich zehn Jahre sehr gern gemacht. Anschließend fiel es mir zunächst auch schwer, nicht mehr entscheiden zu können.

18 Wieso sind Sie dann doch noch Pflegemutter geworden?

Wie gesagt, ich wollte das Schwestersein mit dem Muttersein verbinden. Daher musste ich mich im passenden Alter entscheiden.

19 Und wie reagieren Sie heute auf Entscheidungen der neuen Erziehungsleitung?

Dann wird erst mal diskutiert. Ich habe eine Idee davon, wie ich es gerne haben würde. Gleichzeitig bin ich aber nicht be-

ratungsresistent, sondern finde es wichtig, dass jemand von außen guckt. Ich pflege das mit Supervisionen auch mit Familientherapie-Kollegen.

Mittlerweile sitzen wir nicht mehr in der Küche, sondern in Schwester Jordanas Büro. Vor dem Fenster hüllen dicke Schneeflocken das große Außengelände weiß ein. Um einen Weiher sind die Häuser der Pflegefamilien angelegt. Ein idyllisches Umfeld für pädagogische Intensivarbeit mit Kindern, die aus unterschiedlichen Gründen nicht mehr bei ihren leiblichen Eltern leben können.

20 Wäre es für Sie perspektivisch ein Ziel, Oberin zu werden?

Tatsächlich war unsere jetzige Oberin auch lange Jahre Kinderdorfmutter. Insofern wäre so eine Wahl nicht außergewöhnlich. Doch wäre ich das ungern.

21 Wie würden Sie es beurteilen, wenn auch Bischöfe so gewählt würden?

Der Gedanke ist interessant. Die Vergabe einer Leitung auf Zeit ist ein Zeichen von Demokratie. Ich finde es schrecklich, dass es die in der Kirche so nicht gibt und dass diese Position auf Lebenszeit vergeben wird. Ich habe unter einer auf Lebenszeit gewählten Priorin gelebt. Das ist für den Umgang mit Macht nicht gut.

22 Was entgegnen Sie dem Argument, dass Bischöfe ihren Posten nicht abgeben können.

Sie können ja ohne Bischofssitz versetzt werden. Nur, dass das von Rom geregelt wird und nicht vom Kirchenvolk. Es wäre ein großer Fortschritt, wenn ein Bistum seinen Bischof selbst wählen dürfte.

TEXT: RAINER MITTELBERG

FOTOS: ANDREAS KÜHLKEN

Ordensschwester, Mutter und Therapeutin

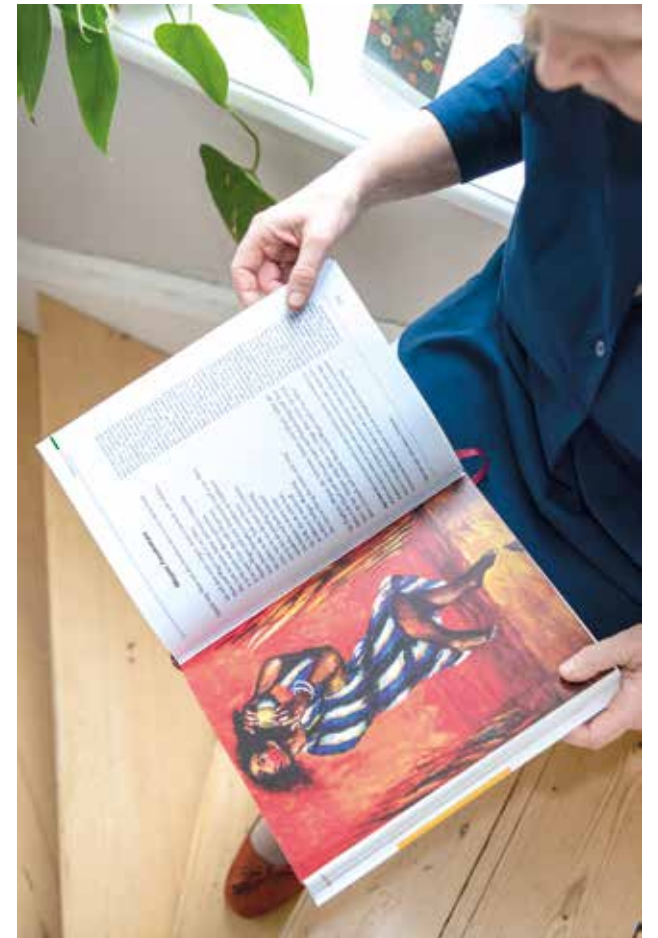
Schwester Jordana Schmidt (51) gehört dem Orden der Dominikanerinnen von Bethanien an. Bekannt wurde sie als eine der Sprecherinnen von „Das Wort zum Sonntag“. Sie ist gelernte Kinderkrankenschwester, Diplom-Heilpädagogin und System- und Familientherapeutin. Als Kinderdorfmutter im Bethanien Kinderdorf Schwalmtal-Waldniel ist sie Mutter von fünf Kindern. 1990 war sie zunächst in ein Zisterzienserinnenkloster in Dänemark eingetreten. Nach Erfahrungen mit klösterlichem Machtmissbrauch verließ sie den Orden und wechselte zu den Dominikanerinnen von Bethanien.

Jetzt macht sie es eben selbst

Biblische Texte mit korrespondierenden Kunstwerken, für Kinder erklärt, und mit Kommentaren für Erwachsene. Gab es nicht. Jetzt schon. Zumindest fürs Alte Testament. Suzanne Lier über ihr Mammutprojekt



Mirjams Freudentanz
aus dem Buch Exodus
illustriert mit dem
bekannten Motiv von
Sieger Köder



»Der Wunsch kam auf,
die religiösen Rätsel
meiner Kindheit zu lösen.«

Von außen betrachtet scheint es verrückt zu sein. Da sitze ich schon mehr als zehn Jahre lang Tag für Tag am Schreibtisch und habe nur eines im Sinn, nämlich die Texte der Bibel zu verstehen, sie zu kommentieren und mit Kunstwerken ins Gespräch zu bringen. Und daraus Bücher zu machen. Dabei bin ich nicht besonders fromm und will auch nicht missionieren. Was denn dann?

Mit Fragen fing es an. Als Kind, das jeden Sonntag mit in die Kirche gehen musste, verstand ich so gut wie nichts. Warum drückte sich der Priester so nebulös aus? Was meinte er eigentlich? Was hatte das mit meinem Leben zu tun? Kirche hatte etwas Beklemmendes. Später wurde es besser. Als jugendliche Pfadfinderinnen hatten wir einen coolen Kaplan. Religion wurde mir wichtiger. Der Wunsch kam auf, die religiösen Rätsel meiner Kindheit zu lösen. Die Idee keimte.

Nach dem Studium kamen Heirat und Familiengründung. Meinen Kindern wollte ich trotz Zweifeln eine religiöse Erziehung mitgeben und fing an, ihnen aus Kinderbibeln vorzulesen. Doch wie, wenn ich selbst so wenig wusste? Mir fiel auf, dass sie so an den Bildern hingen. Als eines Tages eine „Bibel in Bildern“ mit Kunstwerken ins Haus kam, waren sie sichtbar gefesselt. Ger-

ne hätte ich ein Buch gehabt, das alle Wünsche vereint: biblische Texte mit korrespondierenden Kunstwerken, für Kinder erklärt, und fortlaufenden Kommentierungen für Erwachsene. Doch das gab es nicht. Die Idee wurde konkreter.

Glaube kann so modern sein

Als die Kinder groß waren, kam mir der Gedanke: Das schreibst du jetzt selbst! Ich begann Vorlesungen an der Universität Bonn zu besuchen. Sie helfen mir seitdem, ein Gespür für biblische Exegese zu bekommen und zu lernen, wie wir Kunstwerke beschreiben und deuten können. Was für eine Erlösung, sich von alten Zöpfen kirchlicher Lehre verabschieden zu können! Die Paradiesgeschichte, so lerne ich zum Beispiel, hat mit Sündenfall nichts zu tun, sondern ist im Ursprung eine weisheitliche Lehrerzählung, der es um Erkenntnis geht und die erklären will, wie die Welt war und immer ist. Das muss weitergesagt werden. Alle, auch unsere Kinder, sollen von den vielfältigen Ergebnissen biblischer Theologie profitieren. Glaube kann so modern sein.

Aber auch die praktische Seite des Bücherschreibens hat es in sich: Verlag gründen, Logo entwerfen, Finanzierungspläne

aufstellen, Grafiker und Druckerei finden, Bildrechte einholen, Homepage einrichten, sich um Vermarktung und Rezensionen kümmern. Das alles war Neuland für mich. Es galt, einige harte Nüsse zu knacken.

Seelennahrung gefunden und ein Stück Heimat

Besonders anrührend war der Kontakt mit einem Leser. Es war ein freundlicher, älterer Lehrer aus dem Saarland. Er rief mehrere Male nach Erscheinen des ersten Buchs begeistert an. Unbedingt wolle er wissen, wie lange es noch bis zum nächsten dauern würde. Ich solle schnell machen, denn er habe nicht mehr lange zu leben. Dann hörte ich nichts mehr von ihm. Leider ist er drei Monate vor Drucklegung gestorben. Wie gerne würde ich ihm den Folgeband noch nachschicken.

Mein Fazit: Nichts macht mehr Freude, als wenn man selbstbestimmt arbeiten kann, ein Ziel vor Augen hat und langsam sieht, wie es sich verwirklicht. Und dabei merkt, dass sich alle Mühe lohnt. In den biblischen Schriften habe ich reichlich Seelennahrung gefunden und ein Stück Heimat. Nichts in der Welt kann uns das so geben. Das packt und lässt einen nicht wieder los.

TEXT: SUZANNE LIER
FOTOS: JENNIFER ZUMBUSCH



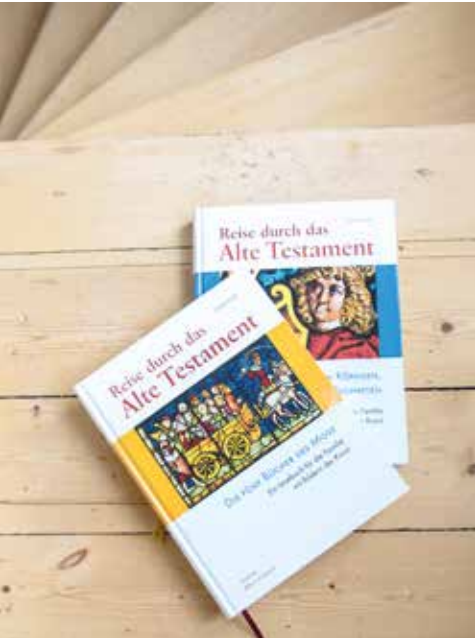
»Öffne mir die Augen,
dass ich schaue die Wunder
deiner Weisung!«

Psalm 119,18

Fundgruben der Kunstgeschichte

Suzanne Lier hat bislang zwei Bände zu biblischen Erzählungen des Alten Testaments bis zu den Königsbüchern herausgegeben. Die biblischen Texte sind in etwas vereinfachter Sprache verfasst, die Erläuterungen für Erwachsene zu den Perikopen prägnant formuliert. Weitere Texte ordnen die Geschichten ein oder bieten thematische Exkurse. Kern sind die mehr als 400 Abbildungen mit Erläuterungen für Kinder. Die Bände nutzen nicht wie viele Kinderbibeln niedliche Illustrationen. Die Autorin greift auf Gemälde, Zeichnungen und Skulpturen der Kunstgeschichte zurück. Damit sind die Bücher gleichzeitig kunstgeschichtliche Fundgruben. Die Bilder selbst dienen nicht unbedingt einem illustrativen Überblick. Ihre Motive und Symbole zu entziffern ist für heutige Leser Chance und Herausforderung zugleich.

Reise durch das Alte Testament – Die fünf Bücher des Mose
Hardcover, 384 Seiten, 29,90 Euro
Reise durch das Alte Testament – Geschichten von Königen,
Richtern und Propheten, Hardcover, 432 Seiten, 34,90 Euro
Erhältlich im Buchhandel und Shop des Verlags
MEHR INFOS: www.verlagbibelundkunst.de



Ergebnis der
eigenen Bibelreise:
zwei Bände zu
Texten des Alten
Testaments

EIN ECHTES KUNSTWERK BLEIBT,
WIE EIN NATURWERK, FÜR UNSERN
VERSTAND IMMER UNENDLICH:
ES WIRD ANGESCHAUT, EMPFUNDEN; //
ES WIRKT, ES KANN ABER NICHT
EIGENTLICH ERKANNT, VIEL WENIGER
SEIN WESEN, SEIN VERDIENST MIT
WORTEN AUSGESPROCHEN WERDEN. //

Johann Wolfgang von Goethe, Über Laokoon, 1798

Foto: photocase.de/verbeantrieb81

Ein Gespräch auf Augenhöhe

Während der Autofahrt, beim Spaziergang oder beim Warten vor der Supermarktkasse. Monika Walbaum über die kurzen Momente im Alltag, in denen sie ins Zwiegespräch mit Gott geht

Wann ich mit Gott im Alltag ins Gespräch komme? Zum Beispiel, wenn ich alleine im Auto sitze, das Radio ausschalte und nachdenken kann. Oder mit unseren Hunden unterwegs bin. Dann halte ich mal inne, bleibe stehen und staune über die Natur. Oder wenn ich im Supermarkt in der Schlange stehe. Während andere schon unruhig werden und nach einer zweiten Kasse rufen, versuche ich ruhig zu werden. Natürlich habe auch ich im Alltag mit Beruf und Familie Zeitdruck. Doch die Mitarbeiter im Supermarkt haben schon so einen schweren Job. Den muss ich ihnen nicht noch weiter erschweren. Außerdem: Wenn ich spät dran bin, wird eine Minute weniger an der Kasse das Problem auch nicht lösen.

Eine Beziehung muss man pflegen wie in einer Partnerschaft

Mein Gebet zwischendurch ist kein „Vater unser“ oder ein anderes festgelegtes Gebet. Ich gehe in ein Zwiegespräch. Für mich ist Beten das Gespräch mit Gott. Ich versuche meine Beziehung zu Gott zu leben. Eine Beziehung muss man pflegen, das ist ja wie in einer Partnerschaft.

Gott ist für mich ein Gegenüber, mit dem ich ganz einfach und offen reden kann. Deshalb spreche ich ihn mit „Du“ an. Selbstverständlich habe ich Ehrfurcht vor ihm. Aber es ist für mich klar, dass ich überall mit ihm ins Gespräch kommen kann. Dabei bin ich durch das innere Gebet der Karmelitinnen und durch Teresa von Ávila geprägt. Schön ausgedrückt ist es in ihrem Gebet „Herr der Töpfe und Pfannen“. Für sie ist Gott da, wo sie gerade ist. Sie beschreibt es, als säße sie neben Jesus am See Genesareth, blickt mit ihm über den See und unterhält sich mit ihm. Ganz in diesem Sinn kann ich mit Gott auf Augenhöhe ins Gespräch kommen.

Diese Unterbrechungen lassen mich manche Dinge klarer sehen und geben mir Kraft, um meinen Alltag zu bewältigen. Beruflich begleite ich häufig trauernde Menschen. Oft geht es um Existenzängste. Ich würde mich alleine fühlen, wenn ich nicht mit Gott sprechen könnte. Letztlich kann ich diese Arbeit nur leisten, weil ich weiß, dass jemand mit mir unterwegs ist. Der mir vielleicht auch die richtigen Worte in den Mund legt. Ich glaube, dass ich das nicht aus mir selbst heraus kann, sondern dass ich dabei unterstützt werde. Deshalb sage ich dann schon mal: „Jetzt musst du helfen.“

Ein fester Ort im Haus für die tägliche kurze Unterbrechung

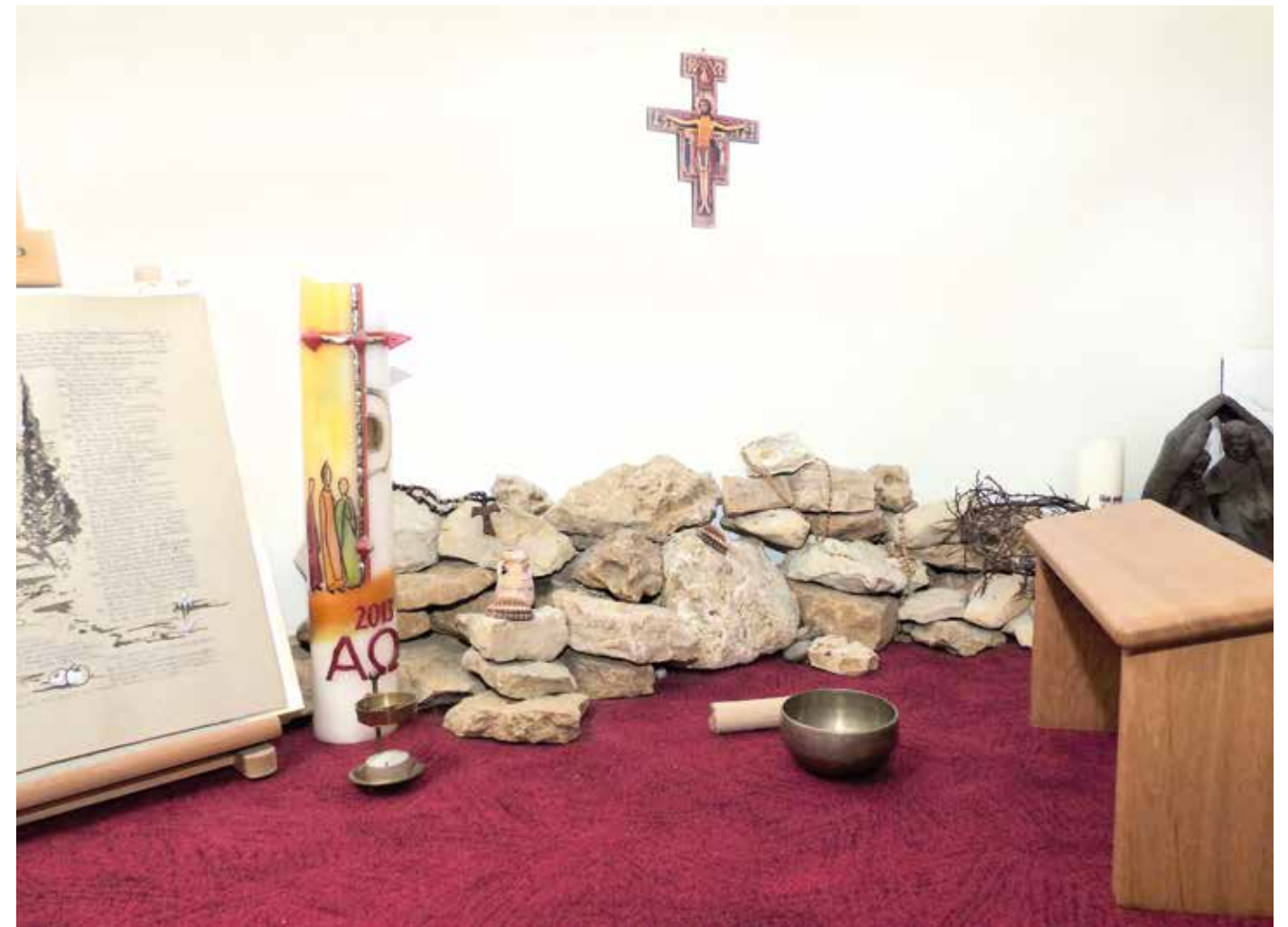
Zu Hause haben wir ein ganz kleines Gebetszimmer. Wir wollten einen festen Ort im Haus haben, um zur Ruhe zu kommen. Als unsere Kinder jünger waren, haben wir dort gemeinsam jeden Abend gebetet, ein Lied gesungen und den Segen erbeten. Das war unser kurzes Abendritual. Wenn ich morgens vor der Arbeit aufräume, gehe ich für zwei, drei Minuten hinein. Manchmal bleibe ich einfach nur stehen oder verneige mich vor dem Kreuz. Dann kann ich mich kurz sammeln. Aber auch für ein längeres Innehalten und zur Meditation wird dieser Raum genutzt – nicht täglich, aber immer wieder. Gäbe es diesen festen Platz im Haus nicht, würde ich das sicher nicht so machen.

TEXT: MONIKA WALBAUM

FOTOS: MARTIN WALBAUM



Monika Walbaum ist Gemeindereferentin in Melle



Nur wenige Quadratmeter groß – das Gebetszimmer mit Kreuz, Bibel, Kerzen und Gebetshockern

HERR DER TÖPFE UND PFANNEN, ICH HABE KEINE ZEIT, EINE HEILIGE ZU SEIN UND DIR ZU WOHLGEFALLEN IN DER NACHT ZU WACHEN. // MACHE MICH ZU EINER HEILIGEN, INDEM ICH MAHLZEITEN ZUBEREITE UND TELLER WASCHE. // NIMM AN MEINE RAUEN HÄNDE, WEIL SIE FÜR DICH RAU GEWORDEN SIND. //

Auszüge eines Gebets, das Teresa von Ávila (1515–1582) zugeschrieben wird



Der Weg des Bogens

Maximilian Knoche über meditatives Bogenschießen
als Methode für spirituelle Erfahrungen

Wie passen Pfeil und Bogen zu Exerzitien?

Wie bei vielen anderen Dingen kann ich den Bogen gebrauchen, aber auch missbrauchen. Wir nutzen ihn natürlich nur für die meditative Übung. Dennoch muss klar sein, dass er auch eine Waffe ist.

Wo hat meditatives Bogenschießen seinen Ursprung?

Die Wurzeln liegen im Kyūdō, der rund 500 Jahre alten Kunst des japanischen Bogenschießens. Der japanische Bogen ist schlicht, ohne Pfeilauflege, Visier oder Ähnliches. Kyūdō ist durch langsame, vollkommen verinnerlichte Bewegungsabläufe geprägt. Diesen Ansatz verfolgen wir auch.

Was wollen Sie damit erreichen?

Das Ziel ist, Vorräume des Glaubens zu eröffnen. Die Teilnehmer sollen eine Idee davon bekommen, was ihr tiefstes Wesen ausmacht. Hintergrund sind die Anthropologien von Karlfried Graf Dürckheim und Romano Guardini. Guardini stellt dem Willen die Wahrheit gegenüber, Dürckheim das Welt-Ich dem Wesen. Das

Welt-Ich meint das Kontrollierende, Analysierende, Ehrgeizige und Ängstliche, also ein gegenständliches Bewusstsein. Dieses verschüttet bei vielen Menschen mehr und mehr ihr inständliches Bewusstsein, das Voraussetzung zur Wesens-Erfahrung ist. Dürckheim sagt: „Das Wesen ist die Weise, in der uns das überweltliche Sein innewohnt, das in uns und durch uns manifest werden möchte in der Welt.“

Was hat das mit Bogenschießen zu tun?

Bogenschießen ist eine Methode, dem gegenständlichen Bewusstsein Einhalt zu gebieten. Phasen der Stille, eine Verhaltensetikette und Bewegungsabläufe werden idealerweise so weit ritualisiert, dass der Kopf vollkommen ausgeschaltet ist. Richtiges Stehen, eine aufrechte Haltung, das Wechselspiel von Anspannung und Loslassen sind Teile einer Leibarbeit zur inneren Stabilisierung und Öffnung.

An wen wendet sich dieses Angebot?

Prinzipiell an jede und jeden. Vorkenntnisse sind nicht nötig. Viele Teilnehmer sind christlich geprägt, haben sich aber vom konventionellen Glaubensweg ent-

fernt. Dennoch sind sie auf der Suche nach spirituellen Erfahrungen. Dafür können die Seminarübungen eine Hilfe sein.

INTERVIEW: RAINER MIDDELBERG



Maximilian Knoche
ist Meditationslehrer
und spiritueller
Wegbegleiter

KURSE

Meditatives Bogenschießen

Kloster Marienrode
03.07. – 05.07.20; 30.10. – 01.11.20
Kosten je Kurs 220 Euro
Infos und Anmeldung unter
www.kloster-marienrode.de

Kloster Steinfeld
24.04. – 26.04.20; 16.10. – 18.10.20
Kosten je Kurs 220 Euro zzgl. Pension
Infos und Anmeldung unter
www.kloster-steinfeld.de

Foto: adobe-stock.com/ricardoferrando // privat



MUSIK-WALLFAHRT

Oratorium Adam

Bei diesem Chorprojekt wird das Oratorium Adam von Gregor Linßen mit dem Komponisten und Kirchenmusikern aus dem Bistum Osnabrück einstudiert. Die Tage werden strukturiert durch Gebete und Mahlzeiten sowie Probenphasen. Teilnehmende sollten eine Stimme nach mehrmaligem Proben nachsingen können.

Johannesburg Papenburg
So., 18. – Sa., 24.10.2020
Aufführung Sa. 24.10. in Lingen
Kosten: von 100 bis 340 Euro
Infos und Anmeldungen unter
Telefon 0591 96497221 und
holger.berentzen@bistum-osnabrueck.de



TAGUNG

Frech, furchtsam, verwegen

Im Mittelpunkt stehen Ideen zur Freilegung des spirituellen und existenziellen Potenzials des Religionsunterrichts. Der Tag beginnt mit einem Impulsvortrag von Bischof Dr. Heiner Wilmer. Nach einer Workshop-Phase gibt es eine Gesprächsrunde mit dem Bischof. Die Tagung endet mit einem Gottesdienst in der Krypta von St. Clemens.

Tagungshaus St. Clemens Hannover
Fr., 30.9.2020, 13.30 Uhr
Kosten: 5 Euro, 10 Euro inkl. Mittagessen
Infos und Anmeldungen unter
christa.holze@bistum-hildesheim.de
www.bildungshaus-st-ursula.de



EXERZITIEN

Gottes Gegenwart leben

Diese Kurzexerzitien für katholische Religionslehrkräfte gehen aus vom Propheten Elija. Sein Name bedeutet „Mein Gott ist JHWH“ und sein Wirken wird vielfach als alttestamentliche Vorausdeutung auf Jesus betrachtet. Bekannt ist er etwa für sein Glaubenszeugnis: „So wahr der HERR lebt, der Gott Israels, vor dessen Angesicht ich stehe“ (1. Kön 17,1). Die Exerzitien leitet Pater Dr. Reinhard Körner OCD.

Karmel Birkenwerder
So., 19. – Mi., 22.4.2020
Kosten: 128 Euro
Infos und Anmeldung unter
ulrich.kaiser@erzbistumb Berlin.de

Save the date

Tag der Religionslehrer*innen im Bistum Osnabrück, Let's talk about sex! Fr., 2.10.2020

Ludwig-Windthorst-Haus Lingen, Anmeldungen unter Telefon 0541 318-354, nähere Infos: jens.kuthe@bistum-os.de

AUSSTELLUNGEN

Menschenbilder – 150 Jahre Ernst Barlach

Der 150. Geburtstag Ernst Barlachs (1870 bis 1938) ist vielerorts Anlass für einen neuen Blick auf einen der berühmtesten Künstler des deutschen Expressionismus. Bis heute berühren seine Skulpturen, Zeichnungen und Texte existenzielle Fragen des Menschen in der modernen Welt.

Güstrow: In der Gertrudenskapelle sind Skulpturen und Plastiken wie der „Lesende Klosterschüler“ zu sehen. Das Atelierhaus mit Ausstellungsforum-Graphik-kabinett zeigt bildhauerische Werke und

eine biografische Ausstellung. Vom 1. Juni bis zum 30. August werden in beiden Häusern außerdem Exponate einer außergewöhnlichen Sonderschau zu sehen sein: geliehene Kunstwerke und Objekte, die besondere Bezüge zu Barlach haben.
www.ernst-barlach-stiftung.de

Hamburg: Das Ernst Barlach Haus beheimatet zahlreiche Hauptwerke des Künstlers, darunter nahezu ein Drittel seiner Holzskulpturen. Hier lohnt der Blick auf die Website auf Führungen und Veranstaltungen.
www.barlach-haus.de

Wedel & Ratzeburg: Das Ernst Barlach Museum in Wedel verfügt über eine repräsentative Sammlung an Skulpturen,



Zeichnungen, Lithografien und Manuskripten. Das Pendant in Ratzeburg öffnet Mitte April die Ausstellung „Barlach 2020. Denkraum multimedial“. Geplant sind unter anderem ein Theaterstück, in das Besucher über Virtual-Reality-Technik eintauchen können, und eine multimediale Präsentation seines Schaffens im Kontext der Kultur und Geschichte.
www.ernst-barlach.de

Fotos: LWH, St. Clemens Hannover, sdb216/wikimedia commons, Barlach Haus Hamburg



BUCH

Im Westen nichts Neues

Ja, das Buch ist ein alter Schinken. Doch seine Sprache liest sich unverändert leicht. Und seine Geschichte wühlt immer noch auf. Erich Maria Remarques „Im Westen nichts Neues“ erzählt die Erlebnisse des jungen Soldaten Paul Bäumer an der Westfront gegen Ende des Ersten Weltkriegs – von Freundschaft im Bombenhagel, vom sinnlosen Sterben, von Angst bei Giftgasangriffen und der großen Frage „Warum macht man kein Ende?“. Diese Buch lohnt, erneut gelesen zu werden. Nicht um einen moralischen Zeigefinger zu erheben, sondern um sensibel zu bleiben.

Erich Maria Remarque, Im Westen nichts Neues, Kiepenheuer & Witsch, 336 Seiten, gebunden 15 Euro, Paperback 8,99 Euro, E-Book 8,99 Euro

leben mit anderen
augen sehen?
zoé lesen!

Religionslehrerinnen und -lehrern im Erzbistum Berlin und in den Bistümern Hildesheim und Osnabrück wird zoé kostenlos per Post gesandt. Alle weiteren Interessenten können das Magazin im Abonnement für 11,85 Euro pro Jahr (drei Ausgaben) beziehen. Die Bestellunterlagen erhalten Sie unter leserservice@zoe-magazin.de

Die Adressverwaltung erfolgt unter Wahrung datenschutzrechtlicher Bestimmungen. Ihre Adresse wird ausschließlich für den Versand von zoé verwendet und nicht an Dritte weitergereicht.

FILM

Von einem, der auszog,
das Lachen zu lehren

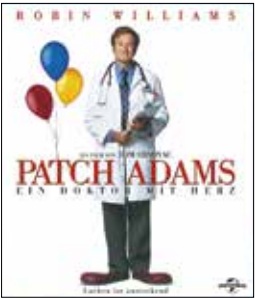
Die Verfilmung des Buchs „Good health is a laughing matter“: Patch Adams

Was hier in Anlehnung an ein grimmsches Märchen betitelt wird, ist eigentlich gar keins. Der Film „Patch Adams“ von Regisseur Tom Shadyac aus dem Jahr 1998 beruht auf dem Leben des gleichnamigen Arztes. Nach einem Suizidversuch und einem Psychiatrie-Aufenthalt in den 1960er-Jahren beginnt er ein Medizinstudium. Bald stellt er fest, dass der rein diagnostische und fachwissenschaftliche Umgang der Ärzte mit Patientinnen und Patienten nicht seiner Vorstellung von Heilung entspricht. Er wird zum Stationsclown und sorgt sich – neben dem körperlichen – besonders um das seelisch-emotionale Wohl der Kranken – zur Verärgerung seiner Dozenten und Mitstudierenden und zur Freude der Patienten.

Unvergesslich der Moment, in dem Patch als Engel verkleidet in das Zimmer eines unheilbar an Krebs erkrankten Mannes, der die Krankenschwestern aus Leid und Angst terrorisiert, tritt und einfach ... aber sehen Sie selbst.

Die Geschichte ist ein Hollywood-Märchen. Mit allem, was dazu gehört. Doch Hauptdarsteller Robin Williams trägt mit Freude und Trauer, Weinen, aber vor allem Lachen durch den Film; mal witzig, mal kindlich, mal kindisch, aber immer mit Auge, Ohr und Herz für die Menschen um ihn herum. Denn jede Heilung beginnt mit Begegnung, einem Lächeln und der Frage „Wie heißt du?“...

TEXT: JENS KUTHE



Der Film ist über Amazon Prime zu sehen und bei gut sortierten Bibliotheken zu leihen.

IMPRESSUM zoé – leben mit anderen augen sehen

Herausgeber: Dom Medien GmbH,
Schillerstraße 15, 49074 Osnabrück,
www.dom-medien.de //

Kontakt: leserservice@zoe-magazin.de,
T 0541 318-600 //

Sollten Sie den Bezug des Magazins nicht mehr wünschen, so richten Sie den Widerspruch bitte an oben genannte Adresse. //
Das Magazin zoé wird unterstützt von den (Erz-)Bistümern Berlin, Hildesheim und Osnabrück. //



www.zoe-magazin.de



VERGNÜGEN AM MORGEN

Wie ein Eimer kalten Wassers überschüttet uns dein Lachen. //
Tropfnass schauen wir uns dabei zu, wie jeder tiefe Gedanke davongespült wird. //
Die Nackenhaare ringeln sich zu kleinen Locken, nichts hält seine alte Form. //
Dieses Chaos lehrt Demut und die Ordnung hält keinem Lachen stand. //
So schaut der blaue Morgen blitzblank auf unser Vergnügen. //
Jeder Tropfen, jede Träne ist dieses Lachen wert, //
das die Fremde in meinem Herzen zu meiner besten Freundin werden lässt. //

Patrick Schoden

GLÜCK UND LACHEN ALLE TAGE

MÖGEN ALLE DEINE HIMMEL BLAU SEIN, //
MÖGEN ALLE DEINE TRÄUME WAHR WERDEN, //
MÖGEN ALLE DEINE FREUNDE WAHRHAFT WAHRE FREUNDE
UND ALLE DEINE FREUDEN VOLLKOMMEN SEIN, //
MÖGEN GLÜCK UND LACHEN ALLE DEINE TAGE AUSFÜLLEN –
HEUTE UND IMMERZU JA, //
MÖGEN SICH ALLE DEINE TRÄUME ERFÜLLEN. //

Irischer Segen, Quelle unbekannt